

Zeitschichten und historische Orte der Gewalt

Konzeptionen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft
in Gedenkstätten

Die Zeit ist in die Diskussion geraten. Klimawandel und politische Transformation haben aus Fortschrittsoptimismus dystopische Zukunftsängste werden lassen. Die Relevanz vergangener Epochen, insbesondere des NS-Regimes, ist heftig umstritten und wird durch geschichtsrevisionistische Positionen angezweifelt. Oder anders formuliert: Das, was gegenwärtig in Vergangenheit oder Zukunft als bedeutungsvoll angesehen wird, ist im Wandel begriffen. In die Transformation geraten damit auch die verschiedenen Zeitebenen selbst. Von Gegenwartsschrumpfung durch Beschleunigung ist die Rede,¹ von einer Historisierung der Gegenwart als Selbstvergewisserungsdiskurs in Zeiten der Zukunftunsicherheit,² von einer permanenten Ausdehnung der Gegenwart durch schier endlose elektronische Speicherung der Vergangenheit, die damit permanent aktuell gehalten wird und nie vergeht;³ oder von einer veritablen Histomanie, eines erinnerungskulturellen Booms, der die Wirklichkeit der Vergangenheit durch identitätszentrierte, kulturelle Ansätze verschleiert.⁴ »Ist die Zeit aus den Fugen geraten?«, brachte die Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann vor gut zehn Jahren die damit zusammenhängenden Fragestellungen in einem Buchtitel markant auf den Punkt.⁵

Es liegt auf der Hand, dass solche Diskussionen für Gedenkstätten relevant sind. Beschäftigen sie sich doch in der Gegenwart mit der Vergangenheit, um eine kritische Reflexion der Geschichte zu ermöglichen, die wiederum zu spezifischen Zukunftsentwürfen beitragen soll. Ein

¹ Hermann Lübbe, *Im Zug der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart*, Berlin 2003.

² Kurt Imhof, *Plädoyer. Die Musealisierung des Aktuellen: eine Kritik*, in: Susanne Gesser u. a. (Hg.), *Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen*, Bielefeld 2012, S. 61–67.

³ Hans Ulrich Gumbrecht, *1945. Latenz als Ursprung der Gegenwart*, Berlin 2012.

⁴ Lucian Hölscher, *Neue Analytik. Umrisse einer Theorie der Geschichte*, Göttingen 2003.

⁵ Aleida Assmann, *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München 2013.

geschulter Blick aus dem Hier und Jetzt zurück, um eine bestimmte Perspektive nach vorne zu eröffnen, der aber ein Verständnis von historischen Epochen oder Zeitschnitten und ihren Wirkungen in die Gegenwart voraussetzt. Tatsächlich ist der Umgang mit zeitlichen Perspektiven für die Kolleg:innen in den Gedenkstätten nicht neu. Vor allem der Begriff der Zeitschichten ist fest im Repertoire der Gedenkstätten verankert. In der Regel werden damit eine denkmalpflegerisch-quellenkundliche und eine pädagogische Komponente beschrieben. Gemeint ist zunächst das Vorhandensein verschiedener Nutzungsebenen, die sich an diesen Orten eingeschrieben haben: in den Gebäuden, mit Spuren ganz unterschiedlicher Herkunft, die auf die historische »Chronologie« verweisen.⁶ Oder – tatsächlich in einer Art historischer Sedimentation – im Boden, der durch archäologische Grabungen eine ganze Fülle dinglicher Quellen freigibt.⁷ In der didaktischen Arbeit findet der Begriff im Rahmen der kritischen Ortsreflexion Verwendung, können doch Spuren oder eben Schichten darauf verweisen, dass der Besuch einer Gedenkstätte im Hier und Jetzt stattfindet und seine Geschichte durch die Relikte erst erschlossen werden muss. Zeitreisen in das Konzentrationslager oder den Haftort sind nicht möglich. Ein historischer Ort kann seine vermeintlich authentischen Anmutungsqualitäten und die Geschichtsaufarbeitung nicht gleich mitliefern, sondern sie müssen durch kritische Reflexion mühsam erschlossen werden – so etwa lautet das pädagogische Credo.⁸

Zeitschichten in Gedenkstätten sind in diesem Sinne also Bezeichnungen für Quellen oder Spuren, denen wir an historischen Orten besondere Bedeutung zumessen. Sie sind in spezifischen politischen Kontexten entstanden und verweisen durch Musealisierung oder Nachnutzung auf unterschiedliche Umgangsweisen mit Geschichte zu verschiedenen Zeiten.

- 6 Sara Wiesner, Der Umgang mit baulichen Zeugnissen aus denkmalpflegerischer Sicht, in: Axel Drecoll/Maren Jung-Diestelmeier (Hg.), *Das Museum am Tatort. Materielle Relikte sammeln und deponieren an NS-Tatorten*, Bielefeld 2023, S. 169–175, hier S. 169.
- 7 Julianne Haubold-Stolle u. a. (Hg.), *Ausgeschlossen. Archäologie der NS-Zwangs-lager*, Berlin 2020.
- 8 Hierzu grundsätzlich: Elke Gryglewski u. a. (Hg.), *Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen*, Berlin 2015; mit Blick auf die (vermeintliche) Aura der Orte analysierend Matthias Heyl, »Authen-tizität – Aura – Aspik«. Im Spannungsfeld von Gedenkstättenpädagogik und Besuchererwartungen, in: Axel Drecoll/Thomas Schaarschmidt/Irmgard Zündorf (Hg.), *Authentizität als Kapital historischer Orte? Die Sehnsucht nach dem un-mittelbaren Erleben von Geschichte*, Göttingen 2019, S. 157–174. Im Überblick bei Thomas Schaarschmidt/Irmgard Zündorf, *Gedenkstätten*, in: Martin Sabrow/Achim Saupe (Hg.), *Handbuch historische Authentizität*, Göttingen 2022, S. 170–177.

So einleuchtend die Verwendung des Begriffs Zeitschichten auf den ersten Blick erscheint, als so komplex erweist sie sich bei genauerem Hinsehen, insbesondere, wenn wir uns die mit Gedenkstättenarbeit verbundenen Intentionen vor Augen führen. Gedenkstätten versuchen in der Gegenwart, Besucher:innen mit unterschiedlichen Schichten vergangener Zeit zu konfrontieren, um daraus Erkenntnisse für die Zukunft zu gewinnen. Dazu dienen Relikte, denen Verweis- und Beweischarakter für die Vergangenheit zugemessen wird. Sie entfalten diesen Charakter durch Konservierung und Musealisierung, also in gewisser Weise durch den Versuch, an den Orten die Zeit zumindest partiell zum Stillstand zu bringen. Dennoch sind Gedenkstätten keine Barrieren, die den Zeitverlauf aufhalten können oder wollen. Im Gegenteil: Es handelt sich um Orte, an denen Perspektiven auf die Vergangenheit aus der Gegenwart heraus eingenommen werden, um historische Reflexion in Gang zu setzen und um gegenwartskritische Fragen zu evozieren. Dadurch sollen Dynamiken entstehen, die es Gedenkstätten-Besucher:innen erlauben, mit der Zeit und ihren jeweils drängenden Fragen zu gehen. Zeitlich unbegrenzt und statisch sind die Konsequenzen, die aus der Geschichtsbeschäftigung erwachsen sollen. Sie zielen konstant und immerwährend auf Wiederholungsvermeidung (»nie wieder«).

Der Begriff Zeitschichten verweist im Hinblick auf Gedenkstätten also auf komplexe Phänomene, aber auch auf Widersprüche und Ungereimtheiten. Was etwa haben die Relikte mit ihren Nutzungsspuren und Grabungsfunden eigentlich mit »Zeit« zu tun, sind es doch die handelnden Personen und von ihnen etablierte Strukturen oder Umwelteinflüsse, die ihre Spuren hinterlassen, und nicht die Zeit an sich. Umgekehrt lässt sich konstatieren, dass die Entstehung von Quellen und Spuren immer im Zeitverlauf zu verorten ist. In dieser Perspektive kann allerdings jeder im Zusammenhang mit Geschichte verwendete Begriff mit dem Adjektiv Zeit versehen werden und bleibt daher notwendigerweise unscharf. Unklar bleibt auch, wie sich die Vorstellung einer chronologischen Abfolge von Zeit durch die klare Trennung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit den Zeitschichten und den ihnen inhärenten Spuren in Verbindung bringen lässt. An dem historischen Ort, an dem sich heute etwa die Gedenkstätte Sachsenhausen befindet, folgte auf das NS-Konzentrationslager ein sowjetisches Filtrierungslager, gefolgt von einem Sowjetischen Speziallager, einer DDR-Gedenkstätte und der bundesrepublikanischen Aufarbeitungsnutzung. Die Spuren aller Nutzungsschichten sind ineinander verwoben, sind also eher »Zeitvermengungen«,⁹ führen

⁹ HG Merz, Orte der Zeitvermengung, in: Morsch/Seferens, Erinnerung, S. 79-88.

zu wechselseitigen Reaktionen im physikalischen Sinne (beim Material), aber auch in der zuweilen problematischen Interaktion der Opfergruppen. Sie bauen, zum Teil im wörtlichen Sinne, aufeinander auf und markieren durch Rekonstruktionen und Wiederverwendung von Materialien bunt zusammengewürfelte Geschichtshaufen. Und auch die Folgen unterschiedlicher Gewaltkontakte sind immer noch in familiären Zusammenhängen deutlich zu spüren, während Zeiträume, die mit Trauma, Aufarbeitung oder Begegnung verbunden sind, ganz unterschiedliche Perspektiven auf Zeit und deren Ausdehnung und Wahrnehmung beschreiben. Was genau also ist eigentlich vorbei und abgeschlossen, und wie verhalten sich die unterschiedlichen Geschichten mit ihren zeitlichen Perspektiven zueinander?

Um solche Fragen fruchtbar diskutieren zu können, gilt es zunächst, sich Reinhard Kosellecks Modell der Zeitschichten ins Bewusstsein zu rufen. Der Bielefelder Historiker hat das Konzept bereits um 1970 in die Geschichtswissenschaft eingeführt, und gerade in den letzten Jahren gab es, wie eingangs bereits angedeutet, Analysen und Debatten um die damit verbundenen Ansätze zur Beschäftigung mit dem Phänomen Zeit.¹⁰ In der gedenkstättenspezifischen Fachliteratur sind solche Diskussionen bzw. Kosellecks Zeitschichten bisher aber nicht oder allenfalls randständig rezipiert worden.¹¹ Kosellecks Anliegen ist es, so kann man sehr verkürzt zusammenfassen, Zeit als gesellschaftliches Phänomen oder kulturelles Produkt, mithin von Menschen gemacht, zu historisieren und so der Geschichtswissenschaft als Forschungsgegenstand zugänglich zu machen. Spezifische Vorstellungen von Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft ändern, so seine zentrale These, Zeitverständnisse und den Umgang mit dem Phänomen Zeit. Gradmesser für diesen Transformationsprozess ist für ihn das Verhältnis von Erfahrung (Geschichte) zu Erwartung (Zukunft). Durch einen beschleunigten Wandel in der Neuzeit (seit etwa 1750) seien die Zukunft immer weniger aus gemachten Erfahrungen abzuleiten und der zeitliche Verlauf daher nicht von Wiederkehr, sondern von Unvorhersehbarkeit gekennzeichnet.¹² Er macht zudem auf gleichzeitig vorhandene Zeiträume von unterschiedlicher Dauer für verschiedene

¹⁰ Etwa Stefan-Ludwig Hoffmann, *Der Riss in der Zeit*, Frankfurt a. M. 2023; Fernando Esposito (Hg.), *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom*, Göttingen 2017; Achim Landwehr, *Diesseits der Geschichte. Für eine andere Historiographie*, Göttingen 2020.

¹¹ Ohne Bezug auf Koselleck: Piotr Filipkowski/Merethe Aagaard Jensen, *Zeitlichkeit im Lager. Erfahrung und Wahrnehmung im KZ Mauthausen*, in: Alexander Prenninger u. a. (Hg.), *Gefangen in Mauthausen*, Wien 2023, S. 143–176.

¹² Zusammenfassung einschlägiger Überlegungen in Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2000, hier S. 164.

Gruppen bzw. Phänomene aufmerksam, die durch Wiederholungsstrukturen genauso gekennzeichnet sein können wie durch unerwartete Ereignisse. Es gibt also Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit parallel, situative Ereignisse kurzer Dauer genauso wie langfristige Zeitphänomene, die sich sedimentartig ablagern und gegenseitig durchdringen – also unterschiedlich charakterisierbare Zeitschichten bilden.¹³

Hier kann es nicht um den Versuch gehen, das komplexe Theoriegebäude Kosellecks detailliert nachzuzeichnen, zumal sein Lebenswerk bereits eingehend analysiert worden ist.¹⁴ Vielmehr sollen Diskussionen über Kosellecks Konzept und zum Phänomen Zeit und ihre Relevanz für historische Orte der Gewaltgeschichte angeregt werden. Dafür sprechen drei Überlegungen: Es waren besonders das nationalsozialistische, aber auch kommunistische Regime, die durch ihr teleologisches Geschichtsverständnis ein eigenständiges Verhältnis zu Zeit zum Gegenstand ihrer Herrschaftspraxis machten – ein Umstand, der in den Konzentrationslagern deutlichen Niederschlag fand. Koselleck selbst trieben seine Erfahrungen mit dem nationalsozialistischen Vernichtungskrieg und als Kriegsgefangener in sowjetischer Lagerhaft zu seinen konzeptionellen Überlegungen an, Zeit als Ergebnis politischer bzw. kultureller Praxis zu historisieren.¹⁵ Zudem kommt in den Gedenkstätten dem als Zeitschichten bezeichneten Phänomen materieller Manifestationen von Zeit, wie anfangs bereits angedeutet, erhebliche Bedeutung zu. Schließlich hat sich Reinhart Koselleck dezidiert und kritisch in die Diskussion zum Thema Erinnerungskultur eingebracht, ein Debattenbeitrag, der seinerseits bereits analysiert wurde und dem im Hinblick auf Gedenkstätten eine besondere Relevanz zukommt.¹⁶

NS-Zeitpolitik und der zeitlose Raum Konzentrationslager

Auf der Basis ihres rassistischen und antisemitischen Weltbildes propagierte die nationalsozialistische Ideologie charakteristische, wenn auch nebulöse Ideen von Zeit und Raum. Das NS-Geschichtsverständnis ent-

¹³ Ebd., S. 45.

¹⁴ Jüngeren Datums etwa Hoffmann, Riss.

¹⁵ Ebd., S. 93; Koselleck, Zeitschichten, S. 278.

¹⁶ Ulrike Jureit, Erinnern als Überschrift. Reinhart Kosellecks geschichtspolitische Interventionen, Göttingen 2023; Achim Saupe, »Jedes Denkmal ist eben eine Versteinerung ...«. Reinhart Kosellecks Zeitschichten-Paradigma und die Erinnerungskultur, in: Frank Bösch u. a. (Hg.), Public Historians. Zeithistorische Interventionen nach 1945, Göttingen 2021, S. 116–130.

sprach der Vulgärinterpretation Darwins, in dem es sich auf vermeintliche Naturgesetzmäßigkeiten berief: Geschichte, Gegenwart und Zukunft waren determiniert durch den ewigen Kampf der Rassen, in dem es nur Sieg oder Niederlage geben konnte. Begriffe wie Zeit, Geschichte, Gegenwart oder Zukunft beschrieben also keine offenen, sondern teleologische Prozesse, deren Regeln vermeintlich die Natur, tatsächlich aber die Nationalsozialisten selbst bzw. ihre ideologischen Vordenker aufgestellt hatten. Es scheint nahezuliegen, eine solche dystopische Vorstellungswelt zirkulär, den ewigen Kreisläufen der Natur folgend zu beschreiben. Ein solches Bild ist aber insofern schief, als die Zeit der NS-Ideologie zufolge im gewissen Sinne auch an ihr Ende kommen konnte. Die Vernichtung aller Jüdinnen und Juden bedeutete, das letztgültige Ziel zu erreichen: So konnte der ewige Kampf doch zu einem erfolgreichen Ende geführt werden. Häufig verwendete Ewigkeitspostulate wie »tausendjähriges Reich« oder »Endsieg« verdeutlichen diese Auffassung. Man könnte sie bildlich als eine temporale Spirale bezeichnen, die sich allerdings nicht ewig in eine Richtung dreht. Eine solche Vorstellung hatte für NS-Größen wie etwa Alfred Rosenberg oder Hitler selbst durchaus auch funktionale Vorteile. Da sie für ihre kruden, mörderischen Gedanken und Pläne kaum auf historischen Vorbildern aufbauen konnten, diente diese Geschichtsauffassung für sie als willkommene Legitimierung der eigenen Machtansprüche.¹⁷

Sowohl für die NS-Politik als auch für die vielen Millionen Menschen, die von ihr betroffen waren, hatte diese Welt-, Zeit- und Geschichtsanschauung dramatische Folgen. Zum einen, weil die »Zeitenwende«, die die Nationalsozialisten nach eigener Auffassung eingeleitet hatten, Druck erzeugte, den Weltkampf gegen die Jüdinnen und Juden auch tatsächlich zu gewinnen – ein Druck, der in den Köpfen der Regimeoberen zunahm und zu entsprechenden Radikalisierungsschüben in der Verfolgungspolitik führte. Zum anderen, weil der Zeitdruck auch die Etablierung des Herrschaftsraumes betraf, der erobert und zudem – wie es im NS-Jargon hieß – »säubernd« durchmessen werden musste. Der Kampf als ideologischer Fluchtpunkt entgrenzte das Raumkonzept der Nationalsozialisten ähnlich wie ihr Zeit- bzw. Geschichtsverständnis

¹⁷ Frank Bajohr, Atemlos in die Ewigkeit. Der Nationalsozialismus, in: Elke Seefried (Hg.): Politische Zukünfte im 20. Jahrhundert. Parteien, Begegnungen, Umbrüche, Frankfurt a.M./New York 2022, S. 179-194; Frank-Lothar Kroll, Utopie als Ideologie. Geschichtsdenken und politisches Handeln im Dritten Reich, Paderborn 1998; Manuel Becker/Stefanie Bongartz, Einleitung, in: dies. (Hg.), Weltanschauliche Grundlagen des NS-Regimes. Ursprünge, Gegenentwürfe, Nachwirkungen, Berlin 2011, S. 3-20; Christopher Clark, Time and Power, Princeton 2019, S. 171-210.

insofern, als es keine natürlichen Begrenzungen gab. Die »arische« Rasse musste sich den Lebensraum nehmen, den sie brauchte, um siegreich sein zu können. Dieser Raum befand sich primär im »Osten«, umfasste intentional letztlich aber den gesamten Globus. »Deutschland wird entweder Weltmacht sein, oder überhaupt nicht sein«, wie Hitler es in dem bekannten Zitat aus »Mein Kampf« voll Pathos formulierte.¹⁸

In nationalsozialistischen Konzentrationslagern wie Sachsenhausen manifestierte sich dieser Makrokosmos der Gewalt in Mikrokosmen des Schreckens. Schon die architektonische Anordnung Sachsenhausens verdeutlicht dieses Wechselverhältnis. In aufeinander bezogenen Linien und Formen markierte das Lagerdreieck als Architektur des Terrors den Raum der zu Bekämpfenden, während das rechteckig gebaute SS-Areal den Bereich der Herrenmenschen und ihrer Herrschaft umfasste. In umgekehrter Logik zur Ausdehnung des NS-Herrschaftsraumes wurden sowohl Lebensraum als auch Lebenszeit der Häftlinge zumindest intentional auf das Lagergelände begrenzt. Die Gefangenen mussten das Konzentrationslager durch Turm A betreten und in der Station Z wieder verlassen, wie die SS nach Kriegsbeginn diesen fast zeitlosen Raum für die Häftlinge zynisch bezeichnete. Z war die für die Massenmorde errichtete Station, was nichts anderes hieß, als dass die Gefangenen das Lager nur über die Schornsteine des Krematoriums verlassen sollten.¹⁹ Uhr und Maschinengewehrstand bildeten schon kurz nach Lagergründung 1936 die zentralen Fluchtpunkte der sternförmig angelegten Sichtachsen, die für die Häftlinge allgegenwärtig waren.²⁰ Je nach Zeitpunkt der Verfolgung und Gruppenzugehörigkeit der Verfolgten wechselte der verbleibende Zeithorizont allerdings auch bei den Häftlingen. So machte es einen großen Unterschied, ob man 1936, mit, wenn auch geringen, Aussichten auf Entlassung, oder 1941 in das KZ verschleppt wurde, als die Häftlings- und Todeszahlen dramatisch angestiegen waren.²¹ Es war von erheblichem Belang für die Lebenserwartung, ob man als skandinavischer Widerstandskämpfer, also nicht als »Rasenfeind«, als sowjetischer Kriegsgefangener oder Jude deportiert worden war. Im Frühherbst 1941 wurden

¹⁸ Christian Hartmann u. a. (Hg.), *Mein Kampf. Eine kritische Edition*, München 2016, Bd. II, S. 1657; hierzu auch Axel Drecoll, Geistige und ideologische Grundlagen des Nationalsozialismus, in: Thomas Sandkühler (Bearb.), *Der Nationalsozialismus. Herrschaft und Gewalt*, Bd. 2: Gesellschaft, Staat und Verbrechen, München 2022, S. 10–37; Hoffmann, Riss, S. 203.

¹⁹ Überblick bei Günter Morsch/Astrid Ley (Hg.), *Das Konzentrationslager Sachsenhausen 1936–1945. Ereignisse und Entwicklungen*, Berlin 2013.

²⁰ Günter Morsch (Hg.), *Von der Sachsenburg nach Sachsenhausen. Bilder aus dem Fotoalbum eines KZ-Kommandanten*, Berlin 2007, S. 316 f.

²¹ Ebd., S. 70 f.

Rotarmisten zu Tausenden in nur wenigen Wochen erschossen.²² Jüdinnen und Juden hatten über die gesamte Zeit des Bestehens des KZ hinweg, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur sehr geringe Überlebenschancen.²³ Die Täter der SS demonstrierten den propagierten zukunftsweisen- den Endkampf der Rassen mit historischen Dimensionen selbstbewusst und vor internationalem Publikum: indem sie vor Besuchergruppen, etwa der Achsenmächte, die Konzentrationslager als mustergültige Separations- anstalten anpriesen oder die Lager zur Untersuchung vermeintlich phäno- typischer Merkmale der, wie sie es formulierten, »Untermenschen« freigaben.²⁴

Die Häftlinge reflektierten den eigentümlich zeitlosen Unterdrückungs- raum Konzentrationslager. Er war gekennzeichnet durch die namens- ersetzende Nummer, die ihnen die SS bei Ankunft im Lager zuwies. In Sachsenhausen wurde das KZ daher von Häftlingen »the country of numbers« genannt, das sie ihrer Geschichte und ihrer Identität beraubte und sie der alltäglichen Gewalt aussetzte.²⁵ Die damit verbundene Verlust- erfahrung wirkte sich erheblich auf den Zeithorizont der Häftlinge aus. Leon Szalet, ein in Berlin lebender, polnischstämmiger jüdischer Kauf- mann, schildert die Konzentrationslagerhaft in seinen Erinnerungen als permanenten Wettkauf mit der Zeit, in dem ein immer wiederkehrender monotoner Rhythmus den Zeithorizont bestimmte, der einen Blick nach vorne nur insofern erlaubte, als der letzte Funken Hoffnung auf Über- leben bei ihm noch nicht ganz erloschen war. Ein Wecker im Tagesraum der Baracke, so schildert er, »war zu einem wesentlichen Bestandteil unseres Lebens geworden. Er zeigte uns an, wann wir uns endlich würden niederlegen und wann unsere Suppe erwarten können; und oft, wenn die Zeit gar nicht zu vergehen schien, gab er uns neue Zuversicht, wenn wir uns in den Tagesraum stehlen konnten und mit einem Blick aufs Ziffer- blatt feststellten, dass die Zeit doch verging. Von jetzt an lebten wir völlig

²² Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen (Hg.), »Die Exekutionen müssen un- auffällig im nächsten Konzentrationslager durchgeführt werden«. Fotos der im Herbst im KZ Sachsenhausen ermordeten sowjetischen Kriegsgefangenen, Oranienburg 2019.

²³ Günter Morsch/Susanne zur Nieden (Hg.), Jüdische Häftlinge im Konzentrations- lager Sachsenhausen 1936 bis 1945, Berlin 2004.

²⁴ Überblick bei Kerstin Schwenke, »Zweck: Studium des Lagers. Besichtigung von Konzentrationslagern durch »Volksgenosse«, in: Axel Drecoll/Michael Wildt (Hg.), Nationalistische Konzentrationslager. Geschichte und Erinnerung, Berlin 2024, S. 104–113; Günter Morsch (Hg.), Von der Sachsenburg nach Sachsenhausen. Bilder aus dem Fotoalbum eines KZ-Kommandanten, Berlin 2007.

²⁵ Astrid Ley, »Im Reich der Nummern, wo die Männer keine Namen haben.« Die Novemberpogromgefangenen des KZ Sachsenhausen – Haft und Exil, Berlin 2020.

zeitlos.«²⁶ Auch in Mauthausen machten die Häftlinge, ungeachtet der gruppenspezifischen und individuellen Unterschiede, einschneidende Erfahrungen mit einem radikal veränderten Verhältnis zur Zeit. »Die Vergangenheit wurde zu etwas, das mich im Grunde nichts anging. Die Zukunft ebenso. Es war, als ob ich aus diesen engen Begriffen herauswachsen würde. Und der Tod wurde mir ein völlig gleichgültiges Ding« schildert Trygve Willer seine »Reise gegen den Abgrund«, die ihn zunehmend seiner Erinnerungen beraubte. Der norwegische Häftling war aus Sachsenhausen nach mehreren Stationen im Spätsommer 1944 nach Mauthausen deportiert worden und von dort in das Außenlager Ebensee, wo er befreit wurde.²⁷

Koselleck selbst hat sich eingehender mit Veränderungsprozessen der Wahrnehmung von Zeit in der Konzentrationslagerhaft auseinander gesetzt und sich dabei auf Träume als historische Quelle bezogen. Zweifellos handelt es sich bei Träumen um eine ausgesprochen schwierige historische Quelle, die deutlich mehr Diskussionsbedarf nach sich zieht, als Koselleck ihm einräumt, der sie ohne große Vorbehalte als Quellen mit einmaliger und herausragender Bedeutung in ihrer erfahrungsgeschichtlichen Dimension bezeichnet.²⁸ Es ist zudem nicht auszuschließen, dass er seine Erfahrungen als kriegsgefangener deutscher Soldat in seine Überlegungen einfließen ließ, seine Überlegungen mithin längst nicht nur um die Analyse der Träume Holocaust-Überlebender kreisen.²⁹ Dennoch bieten seine Überlegungen interessante Ansätze, das Konzentrationslager als Erfahrungsraum zu analysieren, der gerade die Wahrnehmung von Zeit entscheidend veränderte. Diese Wahrnehmung wiederum umspannte offensichtlich eine einschneidende Erfahrungsdimension der Häftlinge. Wesentlich war für Koselleck in diesem Zusammenhang, dass Erfahrungen der Vergangenheit im Konzentrationslager keine Gültigkeit mehr besaßen und damit jede Prognosefähigkeit zerstört wurde. Er nennt diesen

26 Leon Szalet, Baracke 38. 237 Tage in den »Judenblocks« des KZ Sachsenhausen, Berlin 2006, S. 356f.

27 Filipkowski/Jensen, Zeitlichkeit, S. 146.

28 Hierzu Reinhart Koselleck, Terror und Traum. Methodologischer Anmerkungen zur Zeiterfahrung im Dritten Reich, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1989, S. 278–299, hier S. 291; Barbara Hahn, Ein kleiner Beitrag zur Geschichte des Totalitarismus. Nachwort, in: Charlotte Beradt, Das Dritte Reich des Traums, München 1966; S. 118–125; die Bedeutung von Träumen in der Zeit des Holocaust und mit Bezug auf Koselleck besonders hervorhebend Christiane Solter-Gresser, Shoa-Träume. Vergleichende Studien zu Träumen als Erzählverfahren, Paderborn 2021; kritisch Jureit, Erinnerung, S. 31–36.

29 Auf die Bedeutung seiner persönlichen Erfahrung verweisen etwa Hoffmann, Riss; Jureit, Erinnerung.

Prozess, der zu einer vollkommenen Marginalisierung von Vergangenheit und Zukunft als Orientierungsgrößen führte, »entwicklichen«.³⁰ Der Vergangenheit beraubt, so kann man es auch ausdrücken, hörte die Zukunft für die Opfer auf zu existieren. Im Konzentrationslager stand die Zeit auf eigentümliche Art still, und der Terror war ein Dauerzustand. Analog zur Zerstörung der Identität und jeder Zukunft gab es nach Koselleck erst dann eine Überlebenschance, wenn die Träume der Insassen zu »Heilsträumen« wurden, wenn sie aufhörten, jede Art letztlich trügerischer Hoffnung widerzuspiegeln. »Man musste«, so führt er aus, »seinen eigenen Tod schon ausgestanden haben«, sich selbst »entäußern«, um den mörderischen Zeit-Raum KZ überleben zu können.³¹

Was Koselleck beschreibt, ist die Aufhebung des Verhältnisses von Erfahrung zu Erwartung. Keine Erfahrung im Leben vor der Verschlepung in ein Konzentrationslager konnte mehr Gültigkeit beanspruchen, Zukunftshoffnungen gab es nicht, so dass das Leben zu einer monotonen, von Gewalt geprägten und schier endlosen Gegenwart wurde. Zeit nahmen die Häftlinge als permanente Wiederholung von Schmerz und Deprivation wahr. In dieser Perspektive wurde das Konzentrationslager zu einem zeitlosen Raum oder endlosen Zeitraum des Terrors, da er weder Anfang noch Ende kannte. Die einzige mögliche Überlebensstrategie war die Negierung von Vergangenheit und Zukunft, für Koselleck gleichbedeutend mit vollständiger Selbstaufgabe.

Man wird solche Zeiterfahrungen nicht mit der Ausschließlichkeit formulieren können, die Koselleck ihnen zuweist. Leon Szalet etwa beschreibt rückwirkend, dass es das Wissen um seine in Sicherheit befindliche Tochter gewesen sei, die ihm Hoffnung und damit letztendlich das Leben geschenkt habe.³² Dennoch, das verdeutlichen die Erinnerungen Szalets ebenso beispielhaft, spielten das eigentümliche Verhältnis zu Zeit und der Verlust bisheriger Zeiterfahrungen für die Häftlinge offensichtlich eine entscheidende Rolle. Entscheidend auch deshalb, weil traumatische Verlusterfahrungen und düstere Zukunftserwartungen die Biografien der Überlebenden in der Nachkriegszeit weiter prägten und sich massiv auf die Selbstentwürfe der Betroffenen auswirkten.

³⁰ Koselleck, Terror, S. 291.

³¹ Ebd.

³² Szalet, Baracke 38, S. 78.

Öffnung und Wiederholung. Nachkrieg und Gedenkstätten

Auch für die Häftlinge waren das Ende des Konzentrationslagers bzw. der Todesmärsche im April 1945 und vielleicht auch die deutsche Kapitulation einschneidende Ereignisse. Die häufig gesetzten Zäsuren »Befreiung und Kriegsende« waren biografisch allerdings nicht so tiefgreifend, wie sie angesichts der häufig sehr absolut gesetzten Zäsuren erscheinen mögen. Die physischen und psychischen Traumata, die tiefe Verunsicherung durch den Angriff auf wesentliche Identitätsmerkmale, waren nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 weiter präsent. Viele Überlebende starben noch im Sommer an Schwäche, Krankheiten und den Nachwirkungen der Folter. Für viele andere öffnete sich der wiedergewonnene Zeithorizont erst sehr allmählich. Konnten sie im Lager nur die langsam verrinnenden Minuten und Stunden beobachten, war es in den ersten Monaten nach dem Krieg häufig nur möglich, Tage vorauszusehen: Die Zukunft blieb weiter ungewiss. Gerade bei jüdischen Verfolgten waren Familienmitglieder in der ganzen Welt verstreut oder gar nicht mehr am Leben, das eigene Dasein in den DP-Camps in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht prekär und von Unsicherheiten geprägt. Aber auch diejenigen, die außerhalb der Lager überlebt hatten, waren im Ausland in vielen Fällen zu sozialen Bittstellern geworden. Traumata, Verlust und Zusammenbruch blieben markante Erfahrungswerte und prägten Erwartungshaltungen für die Zukunft.

Dass der Nationalsozialismus durch seine Nachwirkungen weiterhin präsent blieb, konnte sich auch durch den beispiellosen Raubzug offenbaren, den die Nationalsozialisten in Gang gesetzt hatten. Die mit den NS-Begriffen »Arisierung« oder »Entjudung« bezeichnete Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung war für die Betroffenen mit Besitzverlusten verbunden, die weit über materielle Einbußen hinausgingen. Der Sozialpsychologe Harald Welzer spricht in diesem Zusammenhang von der »Latenz der Dinge«.³³ Er bezieht sich dabei auf Ernst Blochs Studien zur »Ungleichzeitigkeit«. In seiner kritischen Analyse des Kapitalismus spricht der Philosoph Bloch von »unaufgearbeiteter Vergangenheit«, von vergangenen Wünschen, »unerfüllte[n] Intentionen«, die als Vergangenes in die Gegenwart hineinwirken und zu krisenhaften Erscheinungen führen.³⁴ In Welzers Übersetzung sind es nicht nur verlorene Dinge, sondern auch die mit ihnen verbundenen Sehnsüchte und Hoffnungen auf das, was

³³ Harald Welzer, Vorhanden/Nicht-Vorhanden. Über die Latenz der Dinge, in: Irmtrud Wojak/Peter Hayes (Hg.), »Arisierung« im Nationalsozialismus. Volksgemeinschaft, Raub und Gedächtnis, Darmstadt 2000, S. 287–308.

³⁴ Ernst Bloch, Erbschaft dieser Zeit. Frankfurt a. M. 1985, S. 59.

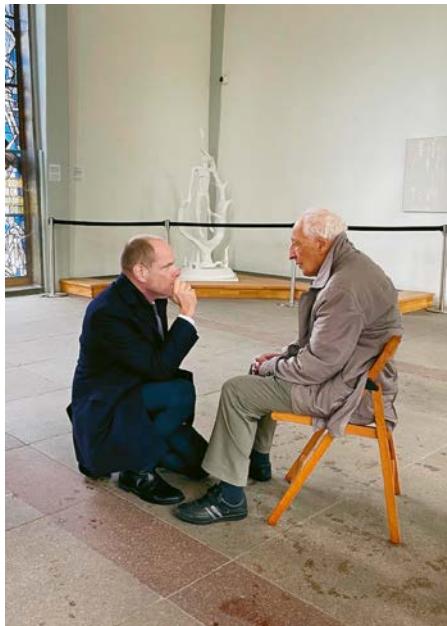


Abb. 1: Der jüdische Arzt Dr. Edgar Dzialdow besucht 2023 das erste Mal die Gedenkstätte Sachsenhausen und erzählt anlässlich des Jahrestages der Befreiung von seinen Verfolgungserfahrungen, hier in einem persönlichen Gespräch mit einem Gedenkstättenverantwortlichen. Lange Zeit kannte nur die Familie sein Schicksal. Kurz nach seinem Besuch ist Edgar Dzialdow verstorben.

nicht war, aber sein sollte, die in der Gegenwart präsent sind, zum Teil mit großer Wirkungsmacht. Dinge prägen demnach unseren Selbstentwurf, unsere Vorstellung von dem, was uns ausmacht oder dem, was wir sein wollen. Der umfassende Raub war also ein Angriff auf die Identität der Beraubten, der zeitlebens präsent bleibt.³⁵ Die Erinnerungen des 1938 von München nach Haifa ausgewanderten jüdischen Unternehmers Alfred Heller geben einen Eindruck von den damit verbundenen Verlusterfahrungen: »Es war so merkwürdig, dieser eigene Ausverkauf, der nun schon nicht mehr ein Abstoßen des Überflüssigen, der eine wirkliche Liquidierung der ganzen Vergangenheit [...] war«, erinnert er sich an die erzwungene Besitzveräußerung vor der Emigration.³⁶ »Als Bettler stieß man uns in die Fremde«, resümiert die Arztgattin Charlotte Stein-Pick, ebenfalls eine Münchnerin, »aber bei diesem Abschied blieb ein Stück unserer Seele in der Heimat hängen und wird nun ewig mit all den vielen anderen Seelchen, denen es so erging wie den unseren, rastlos und suchend umherziehen.«³⁷

35 Welzer, Vorhanden, S. 289 f.

36 Zitiert nach Axel Drecoll, Der Fiskus als Verfolger. Die steuerliche Diskriminierung in Bayern 1933–1941/42, München 2009, S. 308.

37 Charlotte Stein-Pick, Meine verlorene Heimat, Bamberg 1992, S. 79–82.



Abb. 2: Das Besteck, das Pierre Gouffault sein Leben lang benutztte, befindet sich heute in der Sammlung der Gedenkstätte Sachsenhausen, wo es als ichtiges Erinnerungsstück erhalten bleiben soll.

Solche engmaschigen Verwebungen unterschiedlicher Zeithorizonte konnten zu ganz unterschiedlichen Umgangsformen und Handlungen Anlass geben. Pierre Gouffault etwa, ein französischer Widerstandskämpfer, der gegen die Judenverfolgung protestiert hatte und nach seiner Verhaftung Sachsenhausen und den anschließenden Todesmarsch überlebte, machte sich nach seiner Befreiung auf eigene Faust auf den Heimweg und entdeckte in einem Haus auf der Suche nach Nahrung Besteck, das von einem SS-Mann und dessen Familie verwendet worden war. Das Besteck nahm er an sich als »Überrest eines besieгten Feindes«. Bis zum Ende seines Lebens nahm er jede Mahlzeit nur mit diesem Besteck ein.³⁸

Für nahezu alle Verfolgten bündelten sich verschiedene Formen von Gewalt, Raub und Verlust in einem Erlebniszusammenhang. So hatte die SS etwas mehr als 6.300 jüdische Männer nach dem Pogrom vom 9. November 1938 ins Konzentrationslager Sachsenhausen gesperrt, um sie zur Emigration zu zwingen und sie vorher noch vollständig ausplündern zu können. Unter ihnen war auch der junge Berliner Gerhard Nassau, der den Begriff »in the country of numbers« 1941 in seinem

³⁸ Zitiert nach Axel Drecoll/Maren Jung-Diestelmeier (Hg.), Bruchstücke '45. Von NS-Gewalt, Befreiungen und Umbrüchen im Jahr 1945, Berlin 2021, S. 88.

südamerikanischen Exil geprägt hatte.³⁹ Entsprechend vielfältig und tiefgreifend waren die Verfolgungserfahrungen der Betroffenen.

Wenn wir von solchen, zumeist irreversiblen Erfahrungen und Erlebnissen sprechen, die sich tief in die Identitätsentwürfe der Opfer eingeschrieben haben, sollte die Bedeutung von Zeiterfahrung und Zeithorizonten deutlich geworden sein. Die schier endlose Gegenwart der Gewalt verhinderte gegenwärtige und erfahrungsgesättigte Verhaltensmuster, die Handlungssicherheit hätten gewähren können. Der Entwurf von Zukunftsplanungen in der Gegenwart war angesichts der Verhinderung jeder Erwartung jenseits weiterer Gewalt ebenso ausgeschlossen. Mit Bezug auf die fehlende Möglichkeit der jüdischen Verfolgten, ihre durch den Nationalsozialismus propagierte Wertlosigkeit per se akzeptieren zu können, hat Dan Diner von *counter rationality* gesprochen. Er meint damit die letztlich vergeblichen Strategien jüdischer Opfer, ihre Nützlichkeit unter Beweis zu stellen.⁴⁰ Man kann dieses Prinzip insofern auf Zeitwahrnehmungen übertragen, als dass für die Opfer Sinnkonstruktionen und Identitätsentwürfe mit Geschichts- und Hoffnungslosigkeit bzw. fehlender Zukunft nicht in Übereinstimmung zu bringen waren. Nur wenn sie sich selbst aufgaben, konnten sie weiter existieren. Und selbst diejenigen, die überlebten, blieben fast immer und zeitlebens von der endlosen Gegenwart der Gewalt geprägt.

In der Perspektive der Gedenkstättenarbeit bedeutet das, mit Begriffen wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sehr reflektiert umgehen zu müssen. Mit guten Gründen lässt sich etwa ein Gegenbild zur gängigen Vorstellung eines Zeitstrahls mit abgeschlossenen, durch Zäsuren definierte Vergangenheitssequenzen evozieren: Die gegenwärtige Vergangenheit ist für die Überlebenden und für die zig Millionen Angehörigen im Hier und Jetzt existent und real vorhanden. Alles, was tatsächlich vergangen ist, steht für uns hingegen nicht mehr zur Verfügung und kann keine Relevanz entfalten.⁴¹ Und nur auf Basis dieser gegenwärtigen Vergangenheit können in der Gegenwart Zukünfte entworfen werden. Wir sehen also Überlappungen und Verschränkungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und keine lineare Struktur von Zeit. Um es mit Kosellecks

³⁹ Ley, Reich, S. 7.

⁴⁰ Dan Diner, *Beyond the conceivable. Studies on Germany, Nazism and the Holocaust*, Berlin/Los Angeles/London 2000, etwa S. 117 ff.

⁴¹ Achim Landwehr, *Die vielen, die anwesenden und die abwesenden Zeiten. Zum Problem der Zeitgeschichte und der Geschichts-Zeiten*, in: Esposito, *Zeitewandel*, S. 227–253, hier S. 249; Landwehr diskutiert das Phänomen der Anwesenheit und Abwesenheit von Vergangenheit unter dem Begriff »Chronoferenzen«; ders., *Geschichte*, S. 273 ff.

Begriff auszudrücken: Durch die vorhandenen Zeitschichten ist Vergangenheit aktuell und damit Gegenwart. Eine solches Geschichtsbild kontruiert auch noch einmal besonders nachdrücklich mögliche Antworten auf die Frage, was die NS-Geschichte, 80 Jahre danach, eigentlich noch mit uns zu tun hat. Vergangenheiten, das zeigt sich an historischen Tatorten besonders eindrucksvoll, sind nicht im eigentlichen Sinne vergangen und haben unterschiedliche, individuelle und gruppenspezifische Zeitausdehnungen. Und Zukünfte sind nicht einfach *terra incognita* vor uns, sondern Gegenwartskonstruktionen, die mit den Vergangenheiten eng verschränkt sind.

Auf einer Metaebene trägt die Analogie der Zeitschichten grundsätzlich zu einem besseren Verständnis der Selbstbeschreibungen und Funktionszuweisungen von Gedenkstätten bei. Halten wir uns noch einmal die Unstimmigkeiten und Paradoxien vor Augen, die in einem Definitionsversuch deutlich gemacht werden können: Gedenkstätten sind ausgesprochen wichtig für das Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland und ihrer Demokratie. Sie sollen dieser Rolle als Memorialmuseen und Friedhöfe an Orten nationalsozialistischer Massenverbrechen gerecht werden. Nach vielfachen Überformungen sollen sie so weit als möglich im Ausbauzustand des Lagers oder der Haftanstalt belassen werden, wobei die Spuren der Nachnutzung nicht getilgt werden dürfen (Denkmalschutz). Gedenkstätten sind also nicht die historischen Lager, die mit dem Ende des NS-Regime aufhörten zu existieren und von denen höchstens noch Spuren vorhanden sind. Ihre Relevanz erhalten die Orte aber gerade angesichts der Tatsache, dass die Zeit des Nationalsozialismus nicht als abgeschlossen angesehen werden darf, sondern als gegenwärtige Vergangenheit betrachtet werden muss. Und dieser unfertige Aufarbeitungszustand wiederum soll Wachsamkeit und kritische Reflexion fördern, um die Herrschaft solcher und ähnlicher Regime in Deutschland endgültig ausschließen zu können. Es sind also Orte, um noch einmal auf das Bild zurückzugreifen, an denen Geschichte zum Stillstand gebracht werden soll, da durch dieses (vermeintliche) Innehalten im Zeitverlauf ein kritischer Blick zurück und ein bewusst sorgenvoller Blick nach vorn möglich werden können; ein sorgenvoller Blick wahlgemerkt, der durch keinen Zeithorizont versperrt werden darf (*nie wieder*). Aber gerade statisch können und sollen Gedenkstätten nicht sein: »Nie wieder ist jetzt«, eine häufig zu hörende Ergänzung zur ursprünglichen Forderung der Überlebenden bedeutet ja gerade, die durch die gegenwärtige Vergangenheit transportierten Erkenntnisse immer wieder so zu formulieren, dass sie auf unterschiedliche Anforderungen in unterschiedlichen gegenwärtigen Kontexten anwendbar bleiben.

Solche komplexen und zum Teil widersprüchlichen Definitionsversuche lassen sich mit Reinhart Kosellecks Überlegungen zu Zeit und Zeiterfahrung und einem Gespür für die unterschiedlichen Perspektiven auf und die Rezeptionen von Zeit (oder der Pluritemporalität historischer Sinnbildung) verständlicher fassen. Gedenkstätten sind demnach Orte, die unterschiedliche Zeiträume oder verschiedene Ausdehnungen von Zeit beinhalten. Es gibt mannigfaltige Spuren, die auf diese Zeiträume verweisen, Biografien, Familienschicksale, Objekte oder bauliche Relikte. Und es handelt sich um Spuren, die in die jeweilige Gegenwart führen und unseren Blick auf die vielen Verbindungslinien lenken, die erklären können, warum das historische Lager nicht mehr, aber das Konzentrationslager sehr wohl noch gegenwärtig und vorhanden ist – in der materiellen Ausprägung der Relikte, aber auch in der Gewalt, den Schikanen, der Hoffnungslosigkeit und den Emotionen, den vernichteten Träumen, Sehnsüchten und Ideen, den zerschnittenen Lebenslinien, die als vergangene, aber gleichwohl gegenwärtige Leerstellen und Realitäten in familiären Tradierungen weiterleben. Inwieweit für diese individuelle Erfahrungsdimension die Metapher der geologischen Schicht, die eine Altersbestimmung der Gesteine möglich macht (Stratigraphie) tatsächlich die passenden Assoziationen weckt, ist hingegen zweifelhaft.⁴² Es kann ja gerade nicht darum gehen, sich die verschiedenen Dimensionen von Zeit als stapelnde Ablagerungen zu vergegenwärtigen, die sich potenziell zu riesigen Türmen aufbauen können. Ein solches Bild kaschiert die erheblichen Dynamiken, reziproken Effekten und ständigen Veränderungen, denen, je nach Perspektive, die Zeitdimensionen unterliegen. Als passender erscheint etwa das Bild eines dreidimensionalen Mosaiks aus alten und neuen Elementen, das je nach (zeitlichem) Betrachtungsstandpunkt seine Zusammensetzung ändern und in Farbe, Form und Sinngebungsangeboten variieren kann.

Legt man eine solche Dynamik zugrunde, stellt sich zudem die häufig diskutierte Frage besonders nachdrücklich, ob man denn aus Geschichte (in Gedenkstätten) überhaupt lernen kann, verändern sich doch historische Kontexte, Erfahrungszusammenhänge und Erwartungshorizonte permanent. Zweifellos war und ist der Nationalsozialismus in vielen Aspekten und für viele Menschen ein ausgesprochen singuläres Ereignis. Dennoch erfordert schon das Postulat der historischen Einzigartigkeit der NS-Verbrechen und der Shoah zeitliche oder geschichtliche »Wiederholungen« und damit Vergleichsmöglichkeiten, ohne die die Einzigartigkeit eines Ereignisses im Zeitverlauf gar nicht postuliert werden könnte.

⁴² So auch Landwehr, *Zeitschichten*, S. 549.

Wenn Reinhart Koselleck von Wiederholungsstrukturen spricht, meint er damit weitreichende wiederkehrende Phänomene mittlerer und großer Reichweite, wie etwa im Bereich des Rechts oder der Zyklen der Natur.⁴³ Es lohnt sich allerdings, solche Überlegungen auf die Mikrokosmen der Gedenkstätten zu übertragen. Durch stark auf gleichbleibend wiederkehrende, ritualisierte Formen des Gedenkens und die notwendigen Anpassungen an aktuelle Herausforderungen stehen sie in einem besonderen Spannungsverhältnis von Wiederholung und Veränderung. Die Orte stehen zudem für ein besonderes Verhältnis zu Zeit und haben eine herausgehobene gesellschaftliche Relevanz. Wie durch ein Brennglas, so lässt sich zumindest vermuten, öffnet der begrenzte Raum der Gedenkstätte Perspektiven auf verallgemeinerbare Phänomene der unterschiedlichen Dimensionen von Zeit. In dieser Hinsicht sind Gedenkstätten sowohl topografische Orte als auch eigentümliche Zeit-Räume, in denen sich zeitliche Perspektiven in besonderem Maße bündeln: durch Wiederholungsstrukturen, als Sinnbilder epochaler Zäsuren, als Symbole nahezu unendlicher (tausendjähriger) Zeitausdehnung und gewalttätiger Zeitverkürzung. Sie sind damit auch Räume, die Erfahrungen und Erwartungen negieren, mit den horrenden individuellen und gruppenspezifischen Folgen. Alle diese Schichten überlagern, verschränken und beeinflussen sich. Gesellschaftliche Relevanz entfalten die historischen Tatorte, weil sie als der Versuch gewertet werden können, nicht eine linear verlaufende Zeit zu unterbrechen, aber einzelne Zeitschichten herauszupräparieren oder, vielleicht besser, einzelne Perspektiven auf das dynamische Zeitmosaik einzufangen und festzuhalten bzw. ein einzelnes Bild des, wie es häufiger heißt, Palimpsests Gedenkstätte aufzuzeigen.⁴⁴ Auf dieser Basis können dann Gedenkstättenarbeit und kritische Geschichtsreflexion veränderbar und aktuell gehalten werden. Sie sind gewissermaßen zeitliche Querschnitte, die als Vergleichsmaßstab für die jeweilige Gegenwart erhalten bleiben müssen, um Wiederholungen totalitärer Politik, die sich auf solche oder ähnliche Grundlagen oder Vorbilder stützen, verhindern und ausschließen zu können.

⁴³ Zu Wiederholungsstrukturen etwa Koselleck, Zeitschichten, S. 21f.

⁴⁴ Exemplarisch Volkhard Knigge, Museum oder Schädelstätte? Gedenkstätten als multiple Institutionen, in: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Gedenkstätten und Besucherforschung, Bonn 2003, S. 17–33, hier S. 27.

Zeit, Objekt und Raum als Exponat

Anders hingegen stellt sich die Metapher der Zeitschichten in Bezug auf die materielle Dimension der Gedenkstätten und ihrer historischen Überlieferungen dar. Die damit assoziierten Bilder der Ablagerung scheinen hier auf den ersten Blick passender als bei der erfahrungsgeschichtlichen Dimension, etwa hinsichtlich der denkmalpflegerischen Perspektiven.⁴⁵ Tatsächlich können wir bei Gedenkstätten von einer sehr spezifischen Wechselwirkung von Raum, Objekt und zeitlichen Dimensionen ausgehen, die die historischen Orte der Gewalt von herkömmlichen Museen unterscheidet. Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass die Objekte nicht aus ihrem ursprünglichen (Zeit-)Kontext herausgerissen und in völlig neuen Zusammenhängen dargestellt werden. Das Hauptexponat ist vielmehr der historische Ort, der gleichzeitig als Präsentationsraum fungiert. Die exponierten Objekte entstammen in der Regel dem historischen Kontext des Lagers und können daher als Bestandteile des Hauptexponats aufgefasst werden. Besucher:innen einer Gedenkstätte halten sich also permanent in einem Realexponat auf, das nicht nur einen Geschichtsraum definiert, sondern auch einen gegenwärtig musealen. Sie rezipieren zahlreiche Objekte, die zu diesem Raum als Exponat Gedenkstätte gehören und daher nur bedingt in neue Sinn- und Raumumgebungen eingebettet werden können. Dieses sehr eigentümliche Raum-Zeit-Ding-Verhältnis, das sich in Gedenkstätten manifestiert, beinhaltet zweifellos Anschlussmöglichkeiten an Kosellecks Überlegungen. Der Erfahrungsraum Konzentrationslager und seine Nachwirkungen sind bereits angesprochen worden. Weiterführende Optionen bietet auch die Dimension der Sinneseindrücke, nach Koselleck konstitutiv für jede Erfahrung.⁴⁶ Bei Gedenkstätten können wir von einem Wechselverhältnis auf mehreren Ebenen ausgehen, welches die Konstellation von Raum, Ding, Zeit und sinnliche Rezeption betrifft. Für die Häftlinge war dieses Wechselverhältnis entscheidend, da sich ihre (Zeit-)Erfahrung immer auch aus den materiellen Gegebenheiten ihrer Umgebung speiste. Besucher:innen der Gedenkstätte sollen diese Zusammenhänge nach Möglichkeit nachvollziehen und sind dabei in ihrer sinnlichen Wahrnehmung gleichzeitig von der materiellen Dimension des Realexponats beeinflusst, auch jenseits kognitiver Verarbeitungsprozesse. Man kann den Ort Gedenkstätte und seine Relikte gewissermaßen als dinglichen Körper hören, tasten und riechen. Eine solche Wirkung von Dingen kann als ekstatisch, atmosphärisch, in gewisser Weise

⁴⁵ Landwehr, Zeitschichten, S. 546.

⁴⁶ Jureit, Erinnerung, S. 90.



Abb. 3: Das Exponat »Zeichnung des Konzentrationslagers« (rechts) in einer Ausstellung auf dem historischen Lagergelände, einem »Raum als Exponat«.

als »diesseits der Hermeneutik« beschrieben werden.⁴⁷ Die damit verbundene Rezeption ist schwer eindeutig zu fassen oder durch Metaphern zu beschreiben. In jedem Fall haben wir es mit ausgesprochen komplexen Wahrnehmungen und reziproken Effekten bei der Rezeption von Zeitchlichkeit zu tun. Bei näherem Hinsehen ist auch hier das Bild der Schicht unscharf, da es die Komplexität der Verschränkungen nicht aufzuzeigen vermag.

Gedenkstätte, Zeit und Erinnerung

Wenden wir uns abschließend noch einmal dem gedenkstättenpädagogischen Credo der notwendigen Spurensuche, deren Entschlüsselung und den damit zusammenhängenden Themenkomplexen Aufarbeitung und Erinnerung zu. Man wird Reinhart Koselleck sein nachhaltiges Eintreten für die Aufarbeitung des NS-Regimes nicht absprechen können. Das verdeutlicht nicht nur seine pointierte, zum Teil polemische Kritik mög-

⁴⁷ Hans Ulrich Gumbrecht, Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz, Frankfurt a. M. 2004, hier S. 100 und 127-134; Dieter Mersch, Ereignis und Aura. Untersuchungen zu einer Ästhetik des Performativen, Frankfurt a. M. 2002, S. 9-29; Gernot Böhme, Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik, Berlin 2014, S. 15-22.

licher Selbstviktimisierungen der Deutschen durch Erinnerungszeichen, die er in seiner Funktion als »public historian« äußerte.⁴⁸ Mit dem Begriff des negativen Gedächtnisses prägt er zudem die Aufarbeitungslandschaft bis heute.⁴⁹ Mit »negativ« bezeichnete Koselleck dabei zwei Bedeutungen, die er als wesentliche Merkmale der Aufarbeitungsherausforderung beschrieb. Negativ zum einen, weil sich die Verbrechen jeder positiven Sinnstiftung entziehen würden. Zum anderen als »negative Differenz«, da die Erfahrungen und Erinnerungen der Opfer »zwar negativ präformiert«, aber ihm zufolge nicht übertragbar sind und daher nur historisch aufgearbeitet werden können.⁵⁰ Auf das Modell der Zeitschichten bezogen lassen sich nach Koselleck in gegenwärtigen Zeitschichten eingelagerte, individuelle und familiäre Erinnerungen zwar konstatieren, Erinnerungen und Erfahrungen bleiben allerdings individuelle Phänomene, die wir nur sekundär bearbeiten, aber nicht übernehmen können.

Auffällig in dieser Modellierung ist das sehr strikt vom Ausgangspunkt individueller Erfahrungen gedachte Konzept eines Gedächtnisses an den Nationalsozialismus. Damit hat sich Koselleck früh und eindeutig gegen Modelle einer kollektiven Kultur der Erinnerung gewandt, wie sie vor allem seit den 1990er Jahren zunehmend an Einfluss gewonnen haben. Interessant ist dabei vor allem, dass sowohl das negative Gedächtnis als auch die kollektive Erinnerung als feststehende und häufig verwendete Begriffe Eingang in die Gedenkstättenkommunikation gefunden haben, ohne dass die inhärenten Widersprüche dabei ausreichend Berücksichtigung finden würden. Man wird wohl in der Annahme nicht zu weit gehen, eine solche Leerstelle mit einer prinzipiellen Schwierigkeit in Verbindung zu bringen: Wie lassen sich Erlebnisse und daraus abgeleitet Erfahrungen und Erinnerungen von Individuen oder Erlebnisgemeinschaften, etwa Lagerhäftlingen, auf gesellschaftliche Kollektive beziehen – die, wie in Deutschland, durch die Beschäftigung mit der NS-Geschichte in ihrer Identität geprägt werden sollen? Gibt es also überhaupt so etwas wie eine kollektive Erinnerung oder ein kollektives Gedächtnis, das kollektive Identitäten prägen und kollektive Sinnstiftung ermöglichen kann, und, wenn ja, wie funktionieren die Übertragungsmechanismen?⁵¹ Solche Fragen stellen sich für Gedenkstätten in besonderer Weise. Denn einerseits ist es ein gedenkstättenpädagogischer Grundsatz, die existentiellen Häftlings-

⁴⁸ Saupe, Denkmal.

⁴⁹ Reinhart Koselleck, Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Norbert Frei/Volkhard Knigge (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, Bonn 2005, S. 21–32.

⁵⁰ Ebd., S. 26.

⁵¹ Hierzu Jureit, Erinnerung, S. 150–162.

erfahrungen mit Leid und Tod eben nicht adäquat nachvollziehen zu können. Andererseits muss aber in Bezug auf die Zielsetzung, kritische Reflexion und Empathie wachzurufen, von Übertragungsmöglichkeiten zwingend ausgegangen werden. Zeit kommt in diesem Problemzusammenhang eine wichtige Bedeutung zu, insofern, als es um die Wahrnehmung von Zeit, um Wirkungszusammenhänge dieser Erfahrung und der Frage nach Möglichkeiten geht, die dadurch begründeten Erfahrungen oder Erinnerungen auf Gesellschaften zu übertragen und in Identitätskonstruktionen münden zu lassen.

Es kann hier weder dezidiert auf die Eckpunkte des Erinnerungsparadigmas eingegangen werden noch auf die damit zusammenhängenden Diskussionen, in denen es neben Koselleck weitere prononcierte Stimmen der Kritik gegeben hat.⁵² Auch ist nicht das sehr dichotomisch wirkende Konzept eines negativen Gedächtnisses in seinen Ausprägungen Ziel der Analyse. Aufgegriffen werden sollen aber noch einmal die Themenbereiche, die sich als besonders neuralgisch erwiesen und in der Gedenkstättenlandschaft zu Fehlperzeptionen geführt haben. Vor allem wird man Koselleck in der Retrospektive wohl insofern recht geben müssen, als dass sich mit dem Begriff der kollektiven Erinnerung häufig verbundene Annahmen als trügerisch erwiesen haben. So können wir etwa nicht von einem bis vor wenigen Jahren noch häufig propagierten erinnerungskulturellen Konsens in Bezug auf die notwendige Aufarbeitung des Nationalsozialismus ausgehen.⁵³ Der Rechtsruck und der sprunghafte Anstieg geschichtsrevisionistischer Positionen sprechen klar dagegen. Die Gründe für solche lange Zeit vorherrschenden und allzu optimistischen Annahmen sind sicher vielfältig. Jenseits der Frage nach Übertragungsmöglichkeiten im generationellen Zeitverlauf hängen sie vor allem mit generalisierenden Thesen zusammen, die Begriffen wie *dem* kulturellen Gedächtnis, *der* kollektiven Erinnerung oder *der* Identität einer Nation inhärent sind. Die Notwendigkeit kritischer Reflexion, die auch Koselleck hervorhebt,

⁵² Etwa Volkhard Knigge, Erinnerung oder Geschichtsbewusstsein? Warum Erinnerung allein in eine Sackgasse für historisch-politische Bildung führen muss, in: Gedenkstättenrundbrief 172, 12 (2013), S. 3–15.

⁵³ Exemplarisch Harald Schmid, Mehr Gegenwart in die Gedenkstätten! Erinnerungsorte im Zeichen des Memory-Drains und der Entpolitisierung, in: Gedenkstättenrundbrief 84, 8 (1998), S. 11–16; Aleida Assmann entwickelte ein Konzept von Erinnerung als generationenübergreifende kulturelle Praxis, das sie insofern normativ unterlegte, als sie der kritischen Beschäftigung mit dem Holocaust langfristige positive Effekte für demokratische Entwicklungen auf nationaler und internationale Ebene beimaß; dabei auch in direkter Auseinandersetzung mit Koselleck: Aleida Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, München 2013.

darf nicht mit einer gesellschaftlichen Anerkennung dieser Notwendigkeit gleichgesetzt werden.

Die Modelle der Zeitschichten und des negativen Gedächtnisses, so lässt sich abschließend formulieren, regen zum Weiterdenken an, ohne dass sie bereits hinreichendes Erklärungspotenzial oder stimmige Bilder für den komplexen Umgang mit den Dimensionen der Zeit bereithielten. Diskussionsstoff bieten sie vor allem hinsichtlich der Gegenwartsrelevanz von Geschichte und sie helfen, Ungereimtheiten in der Funktionszuweisung von historischen Orten zumindest zu glätten und zu einem besseren Verständnis der Perspektiven auf diese Orte beizutragen. Darüber hinaus eröffnen sie alternative Zugänge zu den historischen Tatorten der Gewaltgeschichte. Fragt man etwa nicht nach der Gegenwartsrelevanz, sondern nach der Gegenwärtigkeit der NS-Geschichte, so lassen sich historische Narrative anders verknüpfen, Ausstellungen anders kuratieren und didaktische Programme modifizieren. Alternative Bezeichnungen wie »Zeitregimes« (für die machtvolle Aufladung) oder »Zeitschaften« bzw. »Chronoferenzen« (für die Vielfältigkeit der Nutzung und die vielfältigen Wechselwirkungen von Zeit) können Kosellecks Modell ergänzen, vertiefen und gehen zum Teil auch darüber hinaus.⁵⁴ In jedem Fall lohnt sich die Beschäftigung mit Zeit als Analysegegenstand gerade in den Gedenkstätten und mit historischen Orten als Forschungsobjekt. An Kosellecks negativem Gedächtnis und seinen Zeitschichten wird man dabei kaum vorbeikommen.⁵⁵

⁵⁴ Hierzu Achim Landwehr, Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2014; ders., Geschichte, S. 25.

⁵⁵ In Bezug auf Kosellecks Oevre so auch: Chris Lorenz, Der letzte Fetisch des Stamms der Historiker. Zeit, Raum und Periodisierung in der Geschichtswissenschaft, in: Esposito, Zeitenwandel, S. 63-92, hier S. 91.